

Sächsische Arbeiter-Beitrag

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 19.

Dresden, Freitag den 24. Januar 1902.

13. Jahrg.

Arbeiter! Parteigenossen! Agitiert für Euer Zeitung!

Die sozialpolitische Debatte.

Der Reichstag setzte am Donnerstag die sozialpolitische Debatte, die sich in jedem Jahre beim Etat des Reichsamt des Innern entspinnt, mit großem Eifer, aber vor leeren Banken fort. Dem Tage wurde keine Signatur durch eine ausgezeichnete Rede unseres Genossen Richard Fischer gegeben, der eine vernichtende Abrechnung mit den bisherigen Ergebnissen der Sozialreform und den Trägern des Systems, dem Grafen Poladomski und dem Handelsminister Köster, vornahm. Unter Köster begann mit dem Hinweis, daß selbst den bürgerlichen Sozialpolitikern das Tempo der Sozialpolitik zu langsam erweise, noch nie habe Mablan diese so resigniert gesprochen, wie in diesem Jahre. Aber gerade das Zentrum treibe die Hauptrolle, wenn es nicht rascher vorwärts ginge, würde es denselben Eifer wie beim Zolltarif anzuwenden, dann wären wir weiter. Mit Nachdruck betonte unser Redner den grundsätzlichen Unterschied, der uns in der Beurteilung der Sozialpolitik vom Zentrum trennt. Wir halten gerade die Zeit der geschäftlichen Krisis für geeignet, weitere energische Schritte für den Arbeiterstand zu thun, denn die Folgen der industriellen Krisis fallen ja zunächst auf die Schultern der Arbeiter.

Eingehend untersuchte Fischer die „Leistungen“ der Sozialreform seit 1883. Das Ergebnis war: es ist nur sehr wenig geschehen. Nach den Vorkenntnissen der Volkswirtschaft von 1891 ist der Arbeiterstand gekommen und nur zwei Mal ragen empore die Durchschnittslöhne und die 12 000 Mark-Affaire. Dann nahm er sich die Person des Handelsministers Köster vor und wies aus einer Reihe von Äußerungen aus dessen parlamentarischer Zeit nach, daß man in ihm einen konsequenten Gegner und Verfolger der Arbeiterorganisationen und den Vertrauensmann des Zentralverbandes sehen müsse. Mit großer Schärfe griff er nochmals auf die 12 000 Mark-Affaire zurück, die durch die Veröffentlichungen der bürgerlichen Presse, wozu noch Hochrufe auf die Opferrolle für Poladomski geschlachtet worden ist, in ein neues Licht gerückt ist. Graf Poladomski's Scheinneutralität an die Fabriksinspektoren ermahnt dann eine vernichtende Kritik, wobei im Vorübergehen auch der berühmte Hofmarschall Ribbach und Hofprediger Doh mit ihren geschmackvollen Äußerungen über die Sozialdemokratie ihr Teil abgaben. Die Rede lang aus in der energischen Versicherung, daß wir nicht erlahmen würden in unserem Eifer, die Regierung auf der Bahn der Sozialpolitik vorwärts zu treiben.

Die Antwort des Grafen Poladomski war merklich ruhig. Sie begann mit der Versicherung, daß er in den Sozialdemokraten Arbeitervertreter erblicke und mit der

Bitte, sein Wirken doch objektiv beurteilen zu wollen. Dann suchte er seinen Erlaß an die Gewerbeaufsichtsbeamten in milderem Lichte erscheinen zu lassen. Es sei ihnen nicht verboten worden, über die milden Bestimmungen der Unternehmer oder Berichte gegen die Schutzbestimmungen nicht mehr zu berichten, sie seien vielmehr angewiesen worden, in jedem einzelnen Fall sofort der vorgelegten Behörde Bericht zu erstatten. Wenn in den Berichten die Angaben über die Ernährungsverhältnisse der Arbeiter künftig fortblieben sollten, so sollten diese Angaben doch zu einem wissenschaftlichen Bericht zusammengefaßt und dem Reichstag übermitteln werden. Bei den Streitigkeiten sollten alle Parteien, Arbeiter und Unternehmer, und nicht mehr die Polizei gehört werden. Auch Herr Köster soll nicht jede Äußerung ungedruckt werden, die er als Parlamentarier gehalten hat. Die Rede war charakteristisch durch das, was sie nicht sagte. Graf Poladomski sagte auch nicht mit einem Worte auf die 12 000 Mark-Affaire einzuweisen. Hier bleiben bestimmte Lücken von oben vorzuliegen.

Die weiteren Reden des Tages waren bedeutungslos. Vorher hatte Herr Valiermann sein sozialpolitisches Programm entwickelt und wies auf die 12 000 Mark-Affaire hin, das gleiche. Neues boten die Reden nicht, nach viel weniger die Schlussrede des freimütigen Abgeordneten Reich, der wie immer, für die Vermehrung des Vogelhautes eintrat. Damit hat es nun aber auch ein Ende, denn Graf Poladomski erklärte, daß der deutsche Reichstag in Paris angewiesen sei, der internationalen Konvention zum Schutze der Vögel beizutreten.

Morgen geht die Debatte weiter.

Politische Uebersicht.

Der Minister des Bundes der Landwirte.

Am vrenckischen Abgeordnetenbaufe wurde am Donnerstag die Staatsberatung mit dem Domänen-Etat begonnen. Man kam über die Generaldebatte, die bei an den Rückgang der Vorkriegslöhne führte, nicht hinaus. Während die Diskussion zuerst in sachlichen Rahmen bewegte und wirklich von dem Rückgang der Nachsummen die Rede war, kam es im zweiten Teil der Sitzung zu hochpolitischen Auseinandersetzungen über Getreidezölle, Landwirtschafts- und Industrietaat. Die Debatte gestaltete sich sehr lebhaft, besonders durch das Auftreten des Herrn von Foddielst, der sich gegen den Hauise zum erstenmal als Landwirtschaftsminister reduzierte. Der neue Mann ist so redt er

Mann nach dem Herzen der Junker und Bäuerler. Sie waren sehr feilevergnügt. Sie brauchten ihren Geist nicht selber zu verprügeln. Herr von Foddielst redet für sie. Jedem Redner von der Linken antwortete er sofort. Die Junker meldeten sich gar nicht mehr zum Wort, so trefflich wurde ihre Sache vom Regierungstisch vertreten. Einen solchen Landwirtschaftsminister haben sie noch nicht gehabt. Ein kräftigeres Organ heißt auch dem größten Zehrer im Bunde der Landwirte nicht zur Verfügung. Schwarzer kann die Not der Landwirtschaft auch nicht vom schwarzen Hündler geschickter werden, als gehen vom Minister. Anders wird im Airfas Bude auch nicht gesprochen, wie es gehen vom Ministerische geschah. Jetzt erst bekennt man die Unbeliebtheit des genutz dem agrarischen Ministers von Hannover bei der Reichsversammlung. Jetzt erst kann man die Sehnsucht nach einem „neuen Mann“ bei den Herren verstehen. Herr von Foddielst ist der ersehnte starke Mann, der die Wissenschaft hochachtet, aber keinen Gebrauch von ihr macht, der das Diktum verstanden: „In der Theorie lockt man keinen Hund hinterm Ofen hervor.“ Alle die Schlagworte, die man bisher nur von Ultraagrariern zu hören gewohnt war, man vernahm sie dies mal aus hohem ministeriellen Munde. Der Kampf gegen die Getreidezölle ist ein politischer Kampf. Die Opposition löst das Land, weil sie dort ihren politischen Einfluß nicht ausüben kann. Aus den Vinken lachte man ab jeder Assimilation, auf der Rechten aber sah man in wünschlichem Vergnügen. Aber auch Herr von Foddielst gab zu, daß er die Getreidezölle für ein Uebel halte. Wenn es der Landwirtschaft wieder besser würde, könne der Zolltarif wieder einmitten werden. Auch eine Erklärung an die Agrarier, über den Zolltarif der Regierung nicht hinauszuweichen, enthielt eine seiner Reden. Es waren die einzigen beiden Äußerungen, die nicht mit Begeisterung auf den Vinken der Promisierer aufgenommen wurden. Ein Zentrumsagitor, Herr von Savaria, war sehr betrübt, als er hörte, daß die Getreidezölle nicht gleich für alle Ereignisse gesetzlich verriegelt werden sollen. Von der Linken trug er die Abgeordneten Ehlers, Dr. Kirich, Dr. Cragar und Dr. Barth, sie nahmen den Kampf mit Herrn v. Foddielst freudlich auf. Allgauer ist es nicht, gegen Ausführungen zu polemisieren, die nur wegen ihres kurzschäftigen Verfalls, aber nicht wegen ihrer sachlichen Bedeutung wirken.

Freitag geht die Debatte weiter.

Arbeiter.

Roman von Alexander S. Rielland.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Großhändler war mit der Kundenz durchaus nicht zufrieden. Anstatt dem anderen logisch das Weiser an die Rechte zu legen, hatte er sich in eine Diskussion mit ihm eingelassen und dabei, wie gewöhnlich, den kürzeren gezogen. Er wollte doch nicht weggehen, ohne seinen Traum ausgeglichen zu haben, und sagte daher halblaut: „Ich will Ihnen nur sagen, daß ich sicher auf Ihre Stimme rechne.“

Dem Staatsrat gab das einen Stich. In die Augen des Großhändlers kam ein unangenehmer Glanz, genau so, wie wenn große kontante Botschaften und ähnliche unangenehme Dinge erledigt würden. Doch streckte er offen und freundlichst seine Hand hin, als er an der Thür Abschied nahm. „Nun wohl, lieber Freund! Kommt Zeit, kommt Rat. Im übrigen denke ich, bis dahin werden wir schon noch in allem einig werden.“

Der Großhändler brumnte einige unverständliche Worte, und als der Staatsrat die Thüre hinter ihm schloß, hatte er doch höhere Gefühl, daß es das nächste Mal nicht so gut ablaufen würde.

Darauf wandte er sich zu Mo, nahm die Papiere und legte sie gleichgültig auf den Tisch. „Haben Sie die Rechnungen mit?“

„Mo zog sieben, acht Rechnungen hervor.“

„Das ist zu viel — viel zu viel! Weit mehr als aufgebracht!“ rief der Staatsrat empört. „Sagen Sie Madame Glunde, so sei es nicht gemeint, daß sie all ihren Väunen willfahren soll; das geht auf keinen Fall.“

„Ja, Herr Staatsrat!“ antwortete Mo bedauernd. „Das selbe sage ich auch. Malla Bimbam aber behauptet —“

„Wer?“ fragte der Staatsrat in strengem Ton.

„Ich bitte um Verzeihung — Madame Glunde, wollte ich sagen, behauptet, so hätten es heute alle derartigen —“

„Oh?“ unterbrach ihn der Staatsrat und öffnete ein kleines Schuß, seines Lächels.

„Während er das Geld ausählte, sagte Mo: „Wissen der Herr Staatsrat, mit wem Herr Bureauchef Delphin verkehrt?“

„Kun?“

„Mit Vater Hansen!“

„Mit Vater Hansen — dem da draußen?“

„Ja. Keulich ist der Bureauchef einen ganzen Abend bei Hansen gewesen, und beim Weggehen hat er der Frau 10 Kronen in die Hand gedrückt. Ich weiß es positiv genau.“ sagte der Vate hinzu.

„Wohin man blickt, überall nur Verlästliche Personen.“ murmelte der Staatsrat, indem er Mo das Geld reichte. „Uebrigens — gut, daß ich mich daran erinnere — Sie haben eine Nichte im Hause, Mo?“

„Die Tochter meines Bruders, Herr Staatsrat!“

„Ich wünschte, daß Sie sie fort thun. Gut. Warten Sie draußen, bis ich klingele.“

Damit legte sich der Staatsrat an seine Arbeit. Der Vate Mo blieb aber stehen.

„Wohin es noch mehr? — Mo!“

„Ich möchte meine Nichte sehr ungern weg thun.“ begann Anders Mo ehrerbietig.

„Sie braucht natürlich Heisegeld.“ sagte der Staatsrat und griff nach dem Schlüsselbund, das noch an dem Kleinen Schlüssel hing.

„Ich möchte sie bei mir behalten.“ wiederholte Mo trocken. Der Staatsrat drehte sich um. „Weshalb?“

„Weil — weil ich das wünsche.“ antwortete der andere mit unterthäniger Miene.

„Vergessen wir nicht unruhig die Zeit, Mo! Meine Frau sagt mir, sie verdröh den Jungen die Noze. Ich habe es meiner Frau versprochen: sie muß weg.“

„Der Herr Staatsrat müssen entschuldigen: man wird mir aber erlauben müssen, sie zu behalten.“ antwortete Anders Mo, und verschwand in sein kleines Vorzimmer.

Der Staatsrat sah eine Weile da und dachte über den Vorkfall nach. Es kam ja vor, daß Mo Schwierigkeiten machte; wenn man aber nach der kleinen Schußlade griff, dann ging es gewöhnlich glatt. Das Schlimmste war, daß er nun vermutlich eine Szene mit der Frau Staatsrat zu überleben hatte.

Der kleine verhäufelte Expeditionssekretär machte für Mo's Widersetzlichkeit büßen; selbst der Bureauchef Delphin ging nicht frei aus, und das Gerücht von der schlechten Laune des Staatsrats verbreitete sich im ganzen Ministerium. Das gab ein Häßchen.

ein Laufen und Konvertieren von Vate zu Vate; die antwortenden Prophezeiungen von Abiehung oder Degradation gingen von Intenstah zu Intenstah, und jeder ging insgeheim sein Sündenregister durch.

Nur Anders, der Allmächtige, schlich lächelnd auf seinen Hühlschubben umher, und alle haben von ihrer Arbeit auf, wenn er so geheimnisvoll und zugewandt mit dem über den Hofstragen hinabreichenden Haar vorüberging.

Der Staatsrat hatte richtig vorausgesehen, was ihm bevorstand. Sobald seine Frau ihn sah, fragte sie: „Nun, bist Du die Sache in Ordnung gebracht?“

Der Staatsrat wand sich ein wenig, ehe er antwortete. Seine Frau war der einzige Mensch, den er nicht in dem überlegenen Diplomatenstand behandeln konnte. Deshalb entschloß er sich endlich zu der Antwort: „Gerade heraus gesagt, nein. Ich habe die Sache noch nicht geordnet; aber —“

„Was ist denn un Wege?“

„Mo will nicht. Er will sie sehr ungern wegdrücken.“

„Mo — immer dieser Mo!“ rief Frau Weimeden ärgerlich. „Wenn Mo nicht will, dann steht Du rechts da und sperst den Mund auf. Man ist beinahe versucht zu glauben, es hätte Dich auf irgend eine Art in seiner Gewalt und Du wagtest ihm gegenüber nicht zu machen.“

„Dahaha! Der arme Mo!“ lachte der Staatsrat. Das Lachen lang aber gar nicht herzlich, und er sah unglücklich zum Fenster hinaus, als er antwortete. „Du weißt doch, wenn Du wirklich so viel daran liegt, daß das Mädchen wegkommt, dann ist nichts im Wege; ich kann ja Mo geradezu beschulen.“

„Hinderst Du denn nicht, daß es höchste Zeit ist, daß Du von Deiner Macht Gebrauch machst, wenn anders Du welche hast? Du weißt nicht, welche Tausendsten Johann begehrt. Alfred erzählt allerlei.“

„Entschuldige! Soviel ich habe beobachten können, macht Alfred genau so häufige Besuche in der Postkammer, wie Johann.“

„Kun ja. Aber was schadet das? Alfred ist vernünftig — ein Weltmann. Wenn er einem simplen Mädchen den Hof macht, so wissen wir doch, was das zu bedeuten hat. Johann aber siehst Du, Du begreift ja gar nicht, wie gefährlich J. anno Naturrell ist, wie unglücklich dumm er ist — unter uns gesagt.“

Inserate
werden bei 4 Spalten...
Eredition:
Swingerstraße 22, post.
Vertheilung: 1000 Stück...
Telefon: Amt 1, Nr. 1708.

leben der...
6. Januar...

6. Januar...
+9%